

Hermannstädter Zeitung.

Erscheint
jeden Montag und
Donnerstag

Erster Jahrgang.

Kostet vierteljährig: 1 fl.
50 Kr.; mit Postverfen-
dung 1 fl. 95 Kr. 6. W.

N^o. 2. — 1861.

Montag, 7. Januar.

Die „Ansprüche“ und die „Anforderungen“.

Uebersieht man die in den h. Acten vom 20. October 1860 enthaltenen Ausführungen, so kann man nicht darüber im Zweifel sein, daß die Aufgaben für die verschiedenen Länder verschiedenartig formulirt sind. So ist z. B. bemerkenswerth, daß für Siebenbürgen vorerst von der Restituirung der alten Verfassung, wie bei Ungarn — ausgenommen die Andeutung über die abgesonderte Hofkanzlei — nicht die Rede ist. Alles Positive beschränkt sich diesfalls — nächst der Restituirung der bereits erwähnten siebenbürgischen Hofkanzlei — lediglich auf die Regelung der Landesvertretung nach den gegebenen Andeutungen. In Bezug auf Siebenbürgen blieb alles Uebrige *tabula rasa*. —

Auch in dem Allerhöchsten Handschreiben vom 21. December 1860 an den provisorischen Präsidenten der siebenbürgischen Hofkanzlei wird als Hauptaufgabe der Zusammentretung hervorragender Männer der verschiedenen Nationen und Confessionen in Karlsburg ausgesprochen: „die Anträge über die Fragen der Feststellung und Organisirung des Landtages baldigst vorzulegen.“

Es scheint also, daß der nächsten Vertretung des Landes die wichtigsten Schritte für die definitive Ordnung der Landesverhältnisse vorbehalten seien.

Die Ungarn und Szekler werden die Union als Postulat ihrer Selbsterhaltung erklären.

Die Rumänen werden sich im Interesse ihrer Selbsterhaltung gegen die Union erklären.

Und die Sachsen?

Hier sind wir an einer Stelle angelangt, wo man sehr deutlich sehen kann, wie viel werth manche neuern Anschauungen sind, z. B. das neulichst erfundene Axiom: „*csak jól dolga van a szásznak!*“ —

Wir glauben, daß es gut wäre, wenn die Bitten der sächsischen Städte um Reactivirung der Nations-Universität erhört würden; damit es eine Möglichkeit gäbe, den legalen Willen der Nation ernst und würdig auszusprechen. Denn die Vertrauensmänner in der Festung Karlsburg sind nicht die Vertreter der Sächsischen Nation.

Indessen, welches auch immer das Schicksal dieser wichtigen Frage sein möge, wir wollen fortfahren, die h. Acte vom 20. October 1860 zu betrachten und die gehörigen Consequenzen daraus zu ziehen.

So wichtig die Unionsfrage ist, so ist doch die innere Constituirung Siebenbürgens und speciell der Sächsischen Nation eine ebenfalls sehr wichtige Frage.

Unbestritten bietet Siebenbürgen mehr als andere Länder das, was heute im Allgemeinen zum Ausgangspuncte der politischen Neugestaltung genommen wurde, nämlich: bestimmte ausgeprägte historisch-politische Individualitäten. So die drei Nationen und die vier Religionen — unter diesen als Individuum sogar am Meisten ausgeprägt: die Sächsische Nation. — Diese Nationen und Confessionen werden auch im a. h. Handschreiben die früher berechtigten genannt, und ihnen „Ansprüche“ (pro futuro) zuerkannt; während andererseits nur von „Anforderungen“ der früher an den politischen Berechtigungen nicht theilhaftigen Nationalitäten, Confessionen und Classen die Rede ist, über welche und deren Umfang erst noch zu bestimmen ist. Die richtige Consequenz aus diesen a. h. statuirten Prämissen kann nur folgende sein: die früher Berechtigten sollen künftig wieder so berechtigt sein, als sie es waren — was vor Allen die *restitutio in integrum* bedingt; — dagegen werden dieselben in gewissen Rechtsbeziehungen, welche durch die erfolgte „Aufhebung der Exemptionsstellung des Adels, die Frohne und häuerlichen Leistungen und die Feststellung gleicher bürgerlichen Pflichten und Rechte“ neu entstanden und eben näher zu bestimmen sind, die exclusive Berechtigung nicht weiter behaupten können, und werden in solchen Punkten die bisher Nichtberechtigten, neue, eventuell die gleichen Rechte mit den Altberechtigten erlangen. Es liegt auf der Hand, daß bei der diesfälligen Ausmittelung der neuen Rechte die *strictissima interpretatio* Platz zu greifen haben wird. Hiernach würde sich die Aufgabe etwa dahin formuliren lassen:

„Alle vor 1848 bestandenen Specialrechte sind im früheren Umfange wieder herzustellen, so weit nicht die allgemeine politische Berechtigung der Romanen eine Beschränkung erfordert!“ —

Es gibt sicher in Siebenbürgen Menschen, welche unsere Bemühungen: die h. Acte vom 20. October 1860 unser Land betreffend zu commentiren, belächeln werden, — vielleicht jetzt schon als „überwundenen“ Standpunct belächeln werden. Gibt es doch Blätter, welche die zu gewärtigende Zusammentretung in Karlsburg einer Sedezauslage gegenüber dem Folianten der Graner Conferenz vergleichen, und welche bei einem Theile der zur siebenbürgischen Hofkanzlei Ernannten an alte Feldmarschalllieutenants und ähnliche höhere Officiere denken, die man vom activen Dienste entfernen will, und denen man daher ein Festungscommando oder eine ähnliche Friedensanstellung gibt, was in der Regel ein sicheres Zeichen ihrer baldigen Pensionirung zu sein pflegt. — Und in der That, sie können wohl auch Recht bekommen; denn der Boden diesseits der Leitha scheint dormalen für österreichische Schöpfungen völlig unfruchtbar geworden, und das Klima diesseits des Királyhágo ist nicht viel besser! —

Aber es gibt auch Bürger unter uns, die unsere Haltung mit Mißtrauen beobachten. — Das muß man ertragen. — Es gibt Solche, die uns ehrgeizige, ja unlautere Absichten andichten. — Das ist nach einem langen politisch tabellosen Vorleben traurig. — Aber man muß es tragen. — Man spricht von Abhängigkeit von Oben, von Einflüsterungen der Camarilla. — Das ist zwar schmerzlich. — Aber man muß auch das ertragen.

Indessen wird das Licht der Wahrheit einst unsere und unserer dormaligen Gegner Pfade bescheinen. — Und die Sonne der Enttäuschung wird, bald vielleicht, ihre grellen Strahlen auf das enge Gebiet werfen, welches das Feld der vermeintlichen Politik unserer dormaligen Gegner ist.

Was wir wollen, ist einfach das: die sächsische Nation solle in dieser ernstesten Zeit eine ihrer und ihrer Anteaeten würdige Haltung bewahren! — Wir fordern nicht auf: daß zur Sturmglocke und zum Schwerte gegriffen werde; wir stacheln nicht auf zum Kampfe! Wir wissen es wohl, daß das nicht unser Theil sein kann, und es ist daran mit das letzte Jahrzehent Schuld, dessen System unsern Nationalkörper zertrümmerte und dessen Verwaltung unseren Wohlstand begrub.

Aber das wollen wir: daß die Nation nicht selber auf dem Präsentierteller ihre Nationalität dem Gegner entgegenbringe. Aber das wollen wir: daß der gesetzliche parlamentarische Kampf um unsere Nationalexistenz ausgekämpft werde bis in die letzten Schanzen unserer Verfassung. Dann haben wir unsere Schuldigkeit gethan.

Die Sächsische Nation ist ein Vorposten, zu bedenklicher Zeit auf eine bedenkliche Stelle hingestellt; — vielleicht ein verlorener Posten; — ein Posten, den man vielleicht abzulösen ver-gessen hat. — Das große deutsche Volk hat mehrere solche Posten. — Der Posten darf darum nicht übergehen; er darf höchstens der Uebermacht sich gefangen geben.

D. R. der S. 3.

Uebersicht der Ereignisse.

Oesterreich. Seine k. Apostolische Majestät haben den von der k. Sächsischen Regierung laut bestehender Verträge an die österreichischen Behörden abgelieferten Grafen Ladislaus Teleki vor Sich bescheiden lassen, und demselben nach Entgegennahme seines Ehrenwortes darauf, daß er allen feindseligen Verbindungen mit dem Auslande entsagen, die Grenzen der Monarchie nicht überschreiten und vor der Hand sich jeder politischen Thätigkeit enthalten wolle, die Freiheit zu schenken geruht. —

Seine k. Apostolische Majestät haben mit der Allerhöchsten Entschliesung vom 27. December 1860 die Wiedereinverleibung der Serbischen Wojwodtschaft und des Temeser Banates in das Königreich Ungarn auf Grundlage der staatsrechtlichen Ansprüche dieses Königreiches auf die erwähnten Gebietstheile anzuordnen geruht.

Um aber den Wünschen der Serbischen Bevölkerung in der Wojwodtschaft in Bezug auf verbürgte Aufrechthaltung ihrer seit Alters her bestehenden Privilegien und gesetzlichen Exemtionen, vorzüglich aber ihrer Nationalität und Sprache bei diesem Acte Rechnung zu tragen, ist die Einleitung getroffen worden, daß der Patriarch Joseph Rajacic in Carlowitz eine Anzahl von Männern, welche durch Stellung, Talent, geleistete öffentliche Dienste und durch den Besitz des öffentlichen Vertrauens hervorrangen, aus der Serbischen Bevölkerung fürwähle und nach Wien sende, damit sie hier die gewünschten Bedingungen und Garantie-Anträge an die betreffenden Organe der Regierung stellen, welche sodann von der letzteren gehörig geprüft und formulirt an den

bevorstehenden Landtag in Ungarn zu leiten und worüber die hiernach verfaßten Gesetzartikel der Allerhöchsten Sanction zu unterziehen sein werden.

In Betreff der Besorgnisse der Rumänischen Bevölkerung aber im Temeser Banate für die Aufrechthaltung ihrer Nationalität und Sprache geruhten Allerhöchstdieselben dem Hofkanzler für Ungarn zur Pflicht zu machen, daß in jenen Theilen des Temeser Banates, wo eine dichtgedrängte Rumänische Bevölkerung sich befindet, für den öffentlichen Dienst nur geeignete Männer dieser Nationalität als Beamte angestellt werden. —

Von einigen Lehrern des deutschen Gymnasiums in Pest, desselben, bei dessen Eröffnung der jetzige Szathmarer Bischof Michael Haas jene einweihenden Worte sprach, welche noch die vor Kurzem stattgefundenen Demonstrationen gegen denselben zur Folge hatten, ist eine Petition an den Tavernicus ergangen. In derselben heißt es, daß das Gymnasium auf nationalfeindlichen Grundlagen errichtet, mit fremder Unterrichtssprache und einer fremden Direction, größtentheils fremden Lehrern anvertraut worden, nummehr aber wie jede andere deutsche Unterrichtsanstalt zu einer wahren Anomalie geworden sei, daher der Tavernicus gebeten wird, die ungarische Sprache daselbst sobald als möglich einzuführen. Unterschrieben ist die Schrift von den „ungarischen Mitgliedern“ des Gymnasiums, den Herrn Gabr. Gorjan, Ignaz Berres, Anton Bartl und Franz Krautschneider, von welchen wenigstens die Namen der beiden Letztern nicht allzu magyarisirt klingen. — (D. D. P.)

Die Einberufung des Landtages von Ungarn soll nach Kräften beschleunigt werden. —

In Pest ist ein Volksclub (népkör) im Entstehen begriffen. —

Für die Militärgrenze wurde ein neues Gemeindegesez (vom 17. November 1860) octroyirt. —

Deutschland. Frankfurt am Main 29. December. Dem Vernehmen nach schweben Verhandlungen, um vielleicht schon in der nächsten Sitzung der Bundesversammlung formell die Frage zur Erwägung zu stellen, inwiefern der deutsche Bund Anlaß habe, von dem bekannten Actenstücke, in welchem ein hochstehender Beamter Piemonts, der Generalgouverneur in den Marken, auf die Nothwendigkeit der Annexion deutschen Bundesgebiets (Triests) hinweist, behufs der Provocirung einer cathégorischen Erklärung der Turiner Regierung in dieser Beziehung Notiz zu nehmen. — (D. D. P.)

Frankreich. Die Rede Napoleons III. bei dem Neujahrs-Empfange in den Tuilerien soll nichts Auffälliges enthalten haben. —

Serbien. Fürst Michael hat 225 Actien der französisch-serbischen Dampfschiffahrtsgesellschaft genommen, und dafür 9000 Ducaten bezahlt. —

Montenegro. Bei dem am 18. December 1860 gefeierten St. Nicolausfest, trank der Fürst Nicolaus I., dessen Namenstag zu gleicher Zeit gefeiert wurde, in Cetinje, welches illuminirt war, „Auf die Einheit der Serben“ und „Auf die Gesundheit seines Bruders des Fürsten Michael Obrenovic! —

Donaufürstenthümer. Das Journal „de Genève“ meldet: Rußland habe, von den ausweichenden Antworten des Fürsten Gouza nicht befriedigt, demselben erklärt, er möge sich nicht einbilden, daß Rußland in der Moldau-Walachei die neue Politik der Nicht-Intervention inauguirten lassen werde. An dem Tage, wo Ungarn sich rühren würde, wären 50000 Russen bereit zum Einmarsch in die Donaufürstenthümer. —

Vereinigte Staaten von Nordamerika. Aus New-York, 15. December, wird gemeldet: „Der Präsident Buchanan hatte den 4. Jänner als einen Buß- und Betttag anberaumt. General Scott hielt die Sendung von Verstärkungstruppen nach Carolina zum Schutze des Eigenthums für nöthig. Buchanan widersetzte sich diesem Vorschlage aus Klugheitsrücksichten. Es ging das Gerücht, Douglas werde im Senate den Antrag stellen, daß der Präsident die Losreißung des Südens mit Gewalt verhindere. Die Finanzlage hat sich neuerdings günstiger gestaltet.“ — (Presse.)

Kirche und Schule.

Oberconf.-Zahl 787. 1860.

Dank- und Beglückwünschungs-Adresse des Oberconsistoriums der evangelischen Landeskirche A. B. in Siebenbürgen

an Se. Excellenz den Herrn k. Staatsminister Anton Ritter von Schmerling Dr. der Rechte, Commandeur des kais. österr. Leopoldordens 1c. 1c.

Cure Excellenz!

In dem Augenblicke, als die Vertreter der evangelischen Landeskirche A. B. in Siebenbürgen so eben beschloffen hatten, in Angelegenheit der Zehntentschädigung eine Deputation an das aller-

höchste Hoflager nach Wien zu entsenden, haben Euer Excellenz, aus selbsteignem Antriebe die alsogleiche Vornahme der Liquidirung der Zehntfessionen der evangelisch-sächsischen Geistlichkeit und die unaufgehaltene Durchführung dieses für die Bewahrung der höchsten Güter in Kirche und Schule so unendlich wichtigen Werkes anzubefehlen geruht.

Seiner Majestät, unseres allergnädigsten Landesfürsten kaiserliches Wort, wornach auch der geistliche Zehent aus Landesmitteln entschädiget werden soll, wird nunmehr zur Beruhigung und Erhebung der Glaubensgenossen unserer Kirche in voller Wahrheit sich erfüllen. — Das Gefühl der drückenden Sorge wandelt sich in den Erguß der tiefsten Dankbarkeit um, denn wir sehen die reichgesegneten Früchte gesichert, welche an die pflichttreue Wirksamkeit der Träger des geistlichen Amtes sich knüpfen. — Dieses Dankgefühl zu äußern, hält das ergebenst gefertigte Oberconsistorium der evangelischen Landeskirche N. B. in Siebenbürgen für seine heilige Pflicht, und es thut uns wohl, aus der gegenwärtigen, durch Mitglieder der geistlichen Synode und durch gewählte Abgeordnete sämtlicher Kirchenbezirke, verstärkten Versammlung Euer Excellenz den aufrichtigsten Glückwunsch zum Antritte des neuen hochwichtig bedeutungsvollen Amtes im Rathe der Krone darbringen zu können.

Gott segne den Monarchen und seine erleuchteten Rätthe, damit die ernste Aufgabe, welche das allh. kaiserl. Manifest und Diplom vom 20. October 1860 in großen Grundzügen vorgezeichnet hat, recht bald und in ruhiger Entwicklung zu einer glücklichen, alle Völker des Reichs befriedigenden Lösung gelange!

Euer Excellenz

Hermannstadt am 17. December 1860.

ergebenste Diener

Das Oberconsistorium der evangelischen Landeskirche N. B.
in Siebenbürgen.

Dr. Georg Binder, Superintendent; Conrad Schmidt, subst. Präses; Johann Gwert, Generaldechant; Simon Schreiber; Joh. Joseph Roth, Stadtpfarrer in Hermannstadt; Peter Lange; Joseph Fabini, Pfarrer in Mediasch; Friedrich Haupt, ff. Statthaltereirath; Friedrich Pheps, Hermannstädter Bezirks-Dechant; Wilhelm Freiherr von Conradsheim, ff. Statthaltereirath; J. Friedrich Philippi, Barcenser Bezirksdechant; Herberth, ff. Oberlandesgerichtsrath; Mathias Kloppe, Capit.-Syndicus von Bistritz; Julius Wächter, ff. Finanzrath; Michael Gestalter, Unterwälder Capitels-Dechant; Dr. Gottfried Müller, kais. Rath und Director der ff. Rechtsacademie; Michael Schuller, Kaiserl. Capitels-Dechant; Mich. Andreas Bertleff, siebenb. Gubernialsecretär; Johann Gottschling, Pfarrer von Seligstadt und Vertreter des Hofes der Capitels; Friedrich Bömches, ff. Landesgerichtsrath; Martin Bock, Dechant des Leischkircher Capitels; Jacob Rannicher, Statthaltereisecretär; Georg Cziny, Scheller Bezirks-Dechant; L. Albrecht, Statthaltereisecretär; Simon Joseph Theil, Decan; Joseph Gull; Gustav Schuster, Dechant des Bolkatscher Capitels; Dr. Eugen von Trauschenfels; Johann Schindler, Dechant-Stellvertreter von Grossschenk; Friedrich Binder von Biedersfeld; Mart. Schmidt, Kapler Capitular-Senior; Karl von Heidendorf; Samuel Wadt, Senior des Scheller Capitels; Andreas Thalmann; Johann Kinn, Dechant des Sächsisch-Keener Capitels; Friedrich Balthes; Georg Klein, Schogener Capitels-Dechant; Friedrich Schmidt; Samuel Gottschik, Syndicus des Tefendorfer Capitels; Wilhelm Schmidt; Johann Ludwig Neugeboren, Archidiaconus in Hermannstadt; Gottfried Lani; Joseph Schneider, Gymnas.-Director; Joseph Schneider, ff. Staatsanwalt; Michael Fuß, Gymnas.-Conrector in Hermannstadt; Carl Brandisch; J. Andreas Seiwert; Friedrich Schuler v. Libloy, ff. Professor der Rechte; G. D. Teutsch, Gymnasial-Director; Friedrich Schiel, Gymnasial-Director in Kronstadt; M. Conrad, Landesadvocat in Reps; Friedrich Birtler, Magistratsvorstand in Sächsisch-Regen; Joseph Schuster, Finanzsecretär; Friedr. Wilhelm Schuster, Vorstand in Tefendorf; Michael Ambrosi, Kirchenbezirkscurator; Martin Rienert; Friedrich Michael Herbert, Bezirkskirchencurator im Hermannstädter Kreise; Carl Eigerus.

4607 - St. M.

Obercons.-J. 4. 1861.

Wien am 28. December 1860.

Eure Wohlgeboren!

Eure Wohlgeboren waren so gütig, mir unterm 17. December d. J. den Glückwunsch des hochwürdigen Oberconsistoriums der evangelischen Landeskirche N. B. in Siebenbürgen zu meinem Amtsantritte als Staatsminister auszusprechen.

Indem ich Eure Wohlgeboren ersuche, für diese Aufmerksamkeit Selbst meinen Dank entgegenzunehmen und denselben auch den übrigen Herren Mitgliedern des hochwürdigen Oberconsistoriums bekannt zu geben, füge ich die Versicherung bei, daß es zu meinen angenehmsten Erinnerungen gehören wird, daß ich gleich beim Antritte des mir von Seiner ff. Apostolischen Majestät

anvertrauten Ministeriums Gelegenheit fand, auf die Lösung einer für die evangelisch-sächsische Geistlichkeit Siebenbürgens hochwichtigen Angelegenheit einzuwirken.

Empfangen Eure Wohlgeboren die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung
Schmerling.

An Seine des Herrn Präses des hochwürdigen Oberconsistoriums der evangelischen Landeskirche
A. B. in Siebenbürgen Conrad Schmidt

Wohlgeboren.

Gewerbe.

Ueber die Ursachen des bisherig öftern Mißlingens siebenbürgischer Fabriks-Unternehmungen.

Von Joseph Frank.

(Schluß).

6. Grundübel unserer Fabriksunternehmungen ist die mitunter vorkommende schlechte Leitung derselben.

Wenn eine Fabrik endlich eingerichtet, das nothwendige Betriebscapital flüßig gemacht ist, so kommt es hauptsächlich auf eine gute Leitung derselben an, weil ohne diese kein Unternehmen einen glücklichen Fortgang nehmen kann. Wie verfährt man aber auch in dieser Beziehung in Siebenbürgen? Theils aus unrichtiger Würdigung dessen, was der technische Leiter einer Fabrik wirklich leisten soll, theils aus falscher oder durch Verhältnisse gebotener Deconomie wird häufig aus der Classe der Hilfsarbeiter ein sogenannter Werkführer mit dem technischen Betrieb betraut, während die Buchführung und die commerzielle Geschäftsthätigkeit einer der Fabriks-eigenthümer als Nebengeschäft besorgt. Es findet hiebei die grundätzlich bei großen Unternehmungen gebotene Theilung der Arbeit statt, die aber bei uns deswegen übel ausfällt, weil einerseits der Werkführer, auf dessen guten Willen, moralische und geistige Fähigkeit soviel hinsichtlich der öconomischen Verwaltung ankommt, als ganz einseitig gebildeter Arbeiter wohl nie in der Lage ist, alle bei einer Fabrik vorkommenden, in alle Gebiete der Technik einschlagenden Erfordernisse entsprechend zu lösen, andererseits aber der commerzielle Leiter, weil er diese Arbeit nur so nebenbei verrichtet, ihr nicht die erforderliche Aufmerksamkeit widmet, oder aber, weil er für eigene Rechnung den Verschleiß besorgend, der Fabrik gegenüber als alleiniger Hauptabnehmer erscheint, und in seiner doppelten Eigenschaft als Kaufmann und Fabriksactionär seine kaufmännischen Interessen auf Kosten der Fabrik bevorzugt. Zudem findet bei dieser Arbeitstheilung, bei dieser Wahl der Persönlichkeiten, so wie bei dem Umstande, daß beide Leiter zwei von einander mitunter weit entfernte Wohnorte haben, nicht jener ununterbrochene nothwendige Zusammenhang statt, der sie in den Stand setzt, zu jeder Zeit übereinstimmende Schritte zum Gedeihen der Fabrik zu unternehmen.

Den Werkführer, als eine vermöge seiner Stellung dem commerziellen Leiter gegenüber sehr untergeordnete Persönlichkeit, trifft nur bezüglich eines guten Fabrikates, nicht aber bezüglich der Rentabilität der Fabrik die moralische Verantwortlichkeit, weil er, die Buchführung nicht mitbesorgend, nie den gehörigen Ueberblick über den Selbstkostenpreis seiner Fabrikate hat, und sich überhaupt über die Rentabilität der Unternehmung weniger zu kümmern braucht, er also in der Hauptsache gleichgiltig ist. Dagegen kann den commerziellen Leiter der Vorwurf treffen daß er aus mancherlei Ursachen nicht jene ebenso billigen und vorzüglichen Rohproducte einkauft, die das Gedeihen der Fabrik erfordert, kurz es mangelt bei einer der Art durchgeführten Arbeitstheilung oft die nöthige Harmonie des Willens sowie der Ansichten, was immer nur zum Schaden der Fabrik ausfällt. Es müssen, wenn man überhaupt zwei Leiter haben will, einzelne Ausnahmefälle gerne zugestanden, entweder beide Mitactionäre der Fabrik sein, die also gleiches Interesse vereint, oder aber beide als bei der Unternehmung nur als Bedienstete betheilig, in ihrem übrigens genau präcisirten Wirkungskreise, der eine Controlle Seitens der Fabriks-eigenthümer nicht ausschließt, einander vollkommen gleichgestellt sein, wodurch dann beiden die Unbefangtheit des Urtheils gesichert, die gleiche moralische Verantwortlichkeit auferlegt würde, was zwischen einem Werkführer und Mitactionär als commerzieller Leiter nie der Fall sein kann. Da aber in der Regel unsere Fabriken noch nicht so ausgedehnte Geschäfte machen, daß hinsichtlich der Leitung eine Theilung der Arbeit unumgänglich nothwendig sei, so genügt die Bestellung eines hinreichend gebildeten Fabrikdirectors, und es ist unter unsern Verhältnissen sogar geboten, die Fabriksthätigkeit einer ein-

zigen Oberleitung zu unterziehen, weil auf diese Art am leichtesten die Harmonie in dem ganzen Umfange der Fabriksthätigkeit hergestellt wird und weil dann diese allein die ganze Verantwortlichkeit für die Rentabilität der Unternehmung über sich hat. Dieser Grundsatz ist bei uns auch schon ausgeführt worden, aber auch hiebei walten mitunter solche die Rentabilität der Fabrik untergrabende Umstände ob, für die der verwendbarste Fabrikdirector beim besten Willen nichts kann d. i. die trotz der Bestellung eines Fabrikdirectors stattfindende Vielregiererei.

Die Wahl eines passenden Fabrikdirectors ist jedenfalls keine leichte, weil man das Gelingen der ganzen Unternehmung ihm mehr oder weniger allein in die Hände legt (ungünstige Zeitverhältnisse natürlich ausgenommen); sie setzt immer ein großes Vertrauen voraus, und dieses Vertrauen muß, wenn man einmal sowohl die technische Tüchtigkeit, als auch die Ehrlichkeit der betreffenden Persönlichkeit erprobt hat, ein unbedingtes werden; seine Thätigkeit, seine Geschäftseinteilung Seitens der Fabrikseigenthümer durch Nichts beirrt werden; er muß mit gewissen Beschränkungen der interimistische Herr der ganzen Fabrik sein, der keine andere Verpflichtung oder Rücksichten hat, als in beliebigen von seinen Dienstgebern zu bestimmenden Zeitintervallen über den Stand der Fabrik, somit über das Resultat seiner Wirksamkeit Rechenschaft zu geben, bei welcher Gelegenheit er dann mitberathene Verhaltensmaßregeln für die nächste Periode erhält. Nur eine solche Stellung gibt ihm einerseits, sowohl dem Arbeitspersonale gegenüber, als auch nach Außen jenes moralische Ansehen, das er zur Vertretung der Fabrikinteressen benötigt, andererseits aber die Freudeigkeit des Handelns, die zum Gelingen so viel beiträgt; und in einem solchen Falle wird jeder strebsame dabei gewissenhafte Fabrikleiter der größeren Verantwortlichkeit seiner Stellung sich unterziehen, weil er bei entsprechendem Erfolge seiner Thätigkeit auch größere Vortheile sich, so wie der Fabrik erringt.

Vielregiererei, die bei dem Bestande einer Fabriksgesellschaft in oft widersprechenden Anordnungen oder Handlungen sich äußert, findet aber bei uns nicht selten statt, und der technische Leiter ist entweder nach allen Richtungen in der freien Bestimmung gehindert, oder aber er muß Geld, Zeit und geistige Kraft unnöthig vergeuden, weil er das Mißlingen im Vorhinein einseht, in beiden Fällen verliert er also die Freudeigkeit des Handelns. Auf gegenseitige Achtung und Rechtlichkeit gestütztes Vertrauen kann allein die nothwendige Harmonie aufrecht erhalten, und in diesem Falle wird es, weil die Achtung alle erforderlichen Eigenschaften eines Fabrikleiters als vorhanden voraussetzen muß, auch an der gehörigen Leitung nicht fehlen.

Noch müssen, wiewohl in untergeordneter Reihe, als die Entwicklung unserer Fabriksthätigkeit hindernd, der Mangel an geschickten verlässlichen Hilfsarbeitern, sowie der Mangel einer unsern Verhältnissen entsprechenden hierländigen Maschinenfabrik angeführt werden. Wie schlecht wir im Allgemeinen mit unserm Arbeitspersonale bestellt sind, weiß jeder, der in der Lage ist, Hilfsarbeiter zu seinem Unternehmen zu benötigen, aber gleichwohl ist dies, weil es jedoch auch an guten Ausnahmen nicht gebricht, kein nicht zu beseitigendes Hinderniß, und es kommt hauptsächlich nur auf eine zweckentsprechende, mit einem Aufwand von mehr Mühe verbundene Oberleitung an, um auch mit minder guten Arbeitern dennoch zu einem das Fabrikunternehmen fördernden Resultate zu gelangen.

Ähnlich verhält es sich mit dem Mangel einer eigenen Maschinenfabrik im Lande. So wünschenswerth, ja dringend nothwendig sie wenigstens zur Besorgung von unvermeidlichen Reparaturen, und zur Herstellung leichterer Maschinen ist, so sehr der Abgang derselben in unmittelbarer Nähe manchem Fabrikunternehmer die Anschaffung vorzüglicher, dabei nicht ganz billiger Hilfsmaschinen als gewagt erscheinen läßt, weil er sich bei eintretenden Hindernissen nicht leicht zu helfen weiß, so sind doch durch die Führung der Eisenbahn bis fast an die Landesgrenze und die Bezugsörter für Maschinen und Maschinenbestandtheile so nahe gerückt, daß, wenn insbesondere ein sachverständiger Fabrikleiter da ist, dieser ohne besondern Aufwand an Zeit und Geld, sich das Mangelnde aus der Ferne anschaffen kann.

Das bisher Gesagte recapitulirend bezeichne ich demnach als die Ursachen des bisherigen Mißlingens der meisten siebenbürgischen Fabrikunternehmungen:

- 1) Die falsche Wahl des Fabrikationszweiges.
- 2) Die falsche Wahl des Fabrikortes.
- 3) Die in der Regel zu kostspielige und mitunter zweckwidrige Herstellung des Fabrikgebäudes.
- 4) Die schlechte, dabei verhältnißmäßig sehr kostspielige Fabrikseinrichtung.
- 5) Den Mangel eines hinreichenden Betriebscapitals.
- 6) Die vorkommende schlechte Leitung des Fabrikbetriebes.
- 7) Die Beschränktheit unserer Geldverhältnisse im Allgemeinen.
- 8) Den Mangel an geschickten, verlässlichen Hilfsarbeitern.
- 9) Den Mangel mehrerer Maschinenfabriken im Lande.

(Eingekendet).

Obwohl ich mich nicht verpflichtet fühle, auf den in Nr. 1 der geschätzten „Hermannstädter Zeitung“ gegen meinen Tabak-Großverschleiß, von einem ungenannten Herrn gemachten Ausfall, öffentliche Rechenschaft über sein sehr unrichtiges Urtheil bezüglich des Schnupstabakverkaufes zu geben, so kann ich doch nicht umhin, da es meine Ehre erheischt, um gütige Aufnahme folgender Zeilen in die Spalten Ihres geschätzten Journals zu bitten.

Die Sparjamkeit des gedachten Herrn scheint nicht auf dem rechten Punkte angelangt zu sein.

Nach seiner eigenen Veröffentlichung steht auf den Paquetten des Galizier Kapé-Schnupstabak: im Großen kostet 1 Pfund 1 fl. 28 kr. öst. W. und 1 Loth 5 kr. Nun sollte dieser Herr doch auch bedenken, daß ich nicht nur den Tabakverschleiß im Großen, sondern auch im Kleinen habe, und $\frac{1}{2}$ Pfund nicht im Groß-, sondern im Kleinverschleiß verkauft wird.

Daß man den Galizier Kapé-Schnupstabak früher so verkauft hat, war mein Nachtheil, und die Ursache, daß man jetzt für 14 Loth à 5 kr. 70 kr. zahlen muß, deute ich nur auf den Tarif, wo sich noch mehrere derartige Beispiele vorfinden werden, nämlich: Warum zahlt man für Ein Pfund echt Ungarischen Rauchtobak 90 kr. und für das Viertel Pfund 25 kr. und nicht $22\frac{1}{2}$ kr.? Denn auf den Viertel Pfund Paquetten steht auch deutlich 1 Pfund kostet 90 kr. und unterm Viertel Pfund kostet 25 kr. und warum 1 Pfund ord. Schnupstabak um 98 kr. und das $\frac{1}{2}$ Pfund um 56 kr. und nicht um 49 kr.? obwohl $49 \times 2 = 98$ kr. ist.

Auf diese Art könnte man dem geehrten Herrn noch sehr viele Beispiele anführen, ich glaube aber, es dürfte somit hinreichend die Ueberzeugung geboten sein, daß man auf diese Weise Niemanden um 6 kr. verkürzt, sondern im Gegentheil, je mehr $\frac{1}{2}$ Pfund der geehrte Herr zu dem besagten Preise gekauft hat, desto mehr mußte Er auch profitirt haben.

Der Hermannstädter Tabak-Groß-Verschleißer.

Gemeindeleben.

Die l. Communität von Bistritz hat aus ihrer Sitzung vom 4. December 1860 ebenfalls ein Gesuch an Seine Apostolische Majestät den Kaiser gerichtet. Der Vollständigkeit wegen, theilen wir dieses Gesuch ebenfalls hier mit.

Suer k. Apostolische Majestät
Allergnädigster Landesfürst!

Durch das Diplom und die Handschreiben Allerhöchst Suer Majestät vom 20. October l. J. ist für Siebenbürgen, eben so wie für das Königreich Ungarn, die Anknüpfung an den frühern verfassungsmäßigen Zustand ausgesprochen, und die althistorischen Rechte dieses Landes in ihrer Gültigkeit bestehend anerkannt worden.

Dabei aber haben Allerhöchst Suer Majestät angeordnet, daß die Wiederherstellung der frühern verfassungsmäßigen Rechte, mit Rücksicht auf die bedeutenden Veränderungen durchgeführt werden solle, welche durch die politische Emancipation einer bis zum Jahre 1848 unberechtigten Nation geboten seien.

Diese Entschliessungen Allerhöchst Suer Majestät haben in jedem loyalen Herzen der siebenbürgischen Bevölkerung ein Gefühl unaussprechlicher Freude erweckt, insbesondere aber fühlt sich die sächsische Nation gehoben, durch die Gewißheit, daß ihre durch Jahrhundert lange Übung ihr theuer gewordene Verfassung, aus deren Gebrauch sie durch den Drang der Umstände vor 10 Jahren gesetzt wurde, nun zu Folge des Allerhöchsten Willens ihr wieder gegeben ist.

Und wie sollten wir uns nicht freuen bei dieser Aussicht in eine bessere Zukunft. War es doch diese Jahrhunderte alte Verfassung, die unser nationales Gemeinwesen zu einem so wohl geordneten trefflichen Vorbilde bürgerlicher Freiheit entwickelte; diese Verfassung machte unter uns heimlich jenen Sinn für Gesetz und Ordnung, der sich allseitige Anerkennung errang; diese Verfassung machte uns glücklich und ließ uns jene materielle sowie intellectuelle Kraft gewinnen, die uns durch die zahlreichen Stürme heftig bewegter Zeiten ungebeugt hindurch führte, dieser Verfassung endlich danken wir es, daß unser Volksthum Sieben Jahrhunderte ausdauernde und jetzt noch in Siebenbürgen von einem deutschen Stamme gesprochen werden kann.

Suer Majestät! Eine solche Verfassung, die so sehr aus dem innersten Kerne des Volkes hervorgegangen und mit dem Wesen desselben so innig verwachsen ist, kann nicht beseitigt werden, ohne das Volk selbst auf das Aeußerste zu gefährden. Seit 10 Jahren, daß die sächsische National-Verfassung in Folge gebieterischer Umstände durch einen höheren Willen außer Kraft gesetzt wurde, krank unser Volk in seinem innersten Wesen; sein municipales und kirchliches Leben befindet sich, eines gegliederten Verbandes ermangelnd, in einer traurigen Auflösung.

In dem Diplome und den Handschreiben vom 20. October 1860 Allerhöchst Euer Majestät ist das Rettungsmittel gegeben; es ist die schleunige Wiederherstellung unserer früheren volksthümlichen Verfassung.

Euer Majestät! Nicht blinde Vorliebe für das Alte, längst Hergebrachte, drängt uns, diese Bitte an den Allerhöchsten Thron zu bringen; es ist vielmehr die Ueberzeugung, daß diese Wiederherstellung die Lebensfrage bildet für unsern nationalen Fortbestand.

Seit Jahrhunderten hat sich die sächsische Nation gewöhnt, als ein Ganzes sich zu repräsentiren, gemeinsam zu berathen, gemeinsam zu beschließen und zu handeln, sei es in ihren politischen oder in ihren kirchlichen Angelegenheiten. Dieses gemeinsame, übereinstimmende Handeln, gab ihr allein die Kraft, überfluthenden Elementen zu widerstehen und verschafften ihr ein bedeutendes Gewicht in den gemeinsamen Angelegenheiten des Vaterlandes.

Der sichtbare Ausdruck für diese innere Einheit waren die Gemeinde-Vertretungen und die National-Vertretung oder die Nations-Universität. Durch die Nations-Universität allein vermochten sie ihre gemeinsamen Ansichten und Wünsche zur Kenntniß derer zu bringen, die daran ein Interesse und dazu ein Recht hatten. Es ist daher ein einfacher, natürlicher und vollkommen gerechtfertigter Wunsch, wenn die sächsische Nation bei den bedeutenden Umgestaltungen, die unserem Vaterlande bevorstehen, die schleunige Wiederherstellung ihrer ursprünglichen Verfassung Allerhöchst Euer Majestät an das Herz legt.

Dem es läßt sich nicht verkennen: Es werden sich bei der Wiederbelebung der verfassungsmäßigen Zustände Siebenbürgens sehr schwierige Fragen ergeben; die Scheidung des Veralteten von dem Brauchbaren, die Einpassung gewordener Zustände in den alten Organismus, die maassvolle Ausgleichung entgegenstehender Ansprüche; Alles das sind schwierige Aufgaben und werden die beste Kraft des Landes zu ihrer Lösung in Anspruch nehmen. Da ist es nun eine Lebensfrage für die ganze Zukunft des sächsischen Volkes, daß es nicht zersplittert und uneins unter sich an die Lösung so wichtiger Fragen herantrete, sondern in gemeinsamen Berathungen sich gegenseitig verständige, einige, und so als Ganzes mit dem vollen Gewicht seines moralischen Einflusses auf die Seite des Rechtes und der Ordnung sich stelle.

Das aber ist nicht möglich ohne das gesetzliche Organ der National-Vertretung. — Es kann uns hier nicht entgegengehalten werden, daß auch unter den jezigen Verhältnissen und Zuständen eine solche Verständigung möglich und ausführbar sei. Eine Verständigung von Privatleuten, und genossen sie noch so großes Vertrauen bei ihren Nations-Genossen, kann und darf nie das Gewicht besitzen, wie die Einigung einer gesetzlichen Versammlung. Ein Zusammentritt der sächsischen Nations-Universität aber schließt in sich eine Wiederherstellung des Sachsenbodens, eine Reactivirung der Gemeinde- und Stuhls- (Distrikts-) Vertretungen, und diese Einrichtungen sind mit dem jetzt bestehenden Systeme in unvereinbarem Widerspruche.

Diese hochwichtigen und schwer wiegenden Gründe haben den ehrfurchtsvoll gefertigten Vertretern der Stadt Bistritz die Pflicht auferlegt, diese dringende Vorstellung Euer k. k. Apostolischen Majestät zu Füßen zu legen mit der inständigen Bitte: Euer Majestät wollen geruhen, die schleunige Wiederherstellung der bestandenen sächsischen National-Verfassung und insbesondere die Reactivirung der Stuhls- (Distrikts-) Vertretungen, so wie der Nations-Universität anzuordnen.

Euer k. k. Apostolische Majestät! die unterthänigst Gefertigten nahen voll Vertrauen den geheiligten Stufen des Thrones und legen an das väterliche Herz Ihres geliebten Landesfürsten die dringende Bitte: Euer kaiserliche Majestät geruhen in geneigter Erwägung der angeführten Gründe im Sinne des Allerhöchsten Diploms und der kaiserlichen Handschreiben vom 20. October l. J. die bestandene Verfassung der sächsischen Nation, zuvörderst die Constituirung der frühern Gemeinde- und Stuhls- (Distrikts-) Vertretungen, endlich die Nations-Universität zu bewilligen, beziehungsweise auf das schleunigste anzuordnen und herzustellen.

Die ergebenst Gefertigten, welche hierin den Ausdruck des Wunsches sämtlicher Gemeinden des frühern Bistritzer Distriktes ansehen dürfen, geben sich der zuversichtlichen Hoffnung hin, daß die gewichtigen Gründe, mit denen sie ihre unterthänigste Bitte zu stützen suchten, derart seien, daß sie ihre Wünsche nicht nur auf das wärmste befürworten, sondern auch Euer Majestät von der außerordentlichen Dringlichkeit dieser ganzen hochwichtigen Angelegenheit auf das vollständigste überzeugen dürften.

Die wir in tiefster Hochachtung verharren

Bistritz am 4. December 1860.

Euer k. k. Apostolischen Majestät

treu gehorhamste Unterthanen, die Communität der
königl. Freistadt Bistritz in Siebenbürgen.

Einer Mittheilung aus den Donaufürstenthümern, die unser Gewährsmann für aus verlässlicher Quelle stammend hält, entnehmen wir Folgendes, ohne für die volle Richtigkeit die Bürgschaft zu übernehmen: „Die Emigration habe dem Fürsten Couza für die bereits geleistete Unterstützung und für ein weiteres Hilfscorps von 60000 Mann (?), mit welchem Klapka zum Frühjahr in Siebenbürgen einfallen solle — während Türer durch Dalmatien in Ungarn einrücken werde — nicht mehr und nicht wenige, als das Großfürstenthum Siebenbürgen zugesagt; falls das Land sich dagegen sperre, würden es jene 60000 mit Gewalt zwingen. Die Stimmung der gemäßigten Ungarn wird in diesem Zusammenhang als eine sehr trübe bezeichnet. — Die Sache klinge ungeheuerlich, aber — unmöglich sei sie nicht. Und die Czartados der andern Seite seien doch nicht dazu zu bringen, daß sie auf dem Boden gegenseitiger Rechtsachtung das Land der abendländischen Bildung erhielten!“ —

Anregungen.

Um O f t e r n 1442.

(Fortsetzung.)

II. Das Abendessen.

Schlag 6 Uhr stand Rosenauer vor Simons Hause, dem festen Nachbarhause der Tischlerherberge.*) An dem Hause zwischen den Fenstern des Stockwerks war als Goldschmiedzeichen ein großer hölzerner Kelch zu sehen. Die Bauart war genau die des Nachbarhauses, zur ebenen Erde Arkaden und unter denselben drei Thüren, die in das Innere führten. Mit jener unbefangenen freudigen Erwartung, die ein noch frisches Jünglingsherz vor dem Zusammentreffen mit einem schönen Mädchen erfüllt, trat Rosenauer in das Haus ein. Das eigentliche erste Zusammentreffen mit Menichen, und Rosenauers für alles Schöne doppelt empfängliches Künstlergemüth steigerten merklich diese Erwartung und so stieg er mit elastischen Schritten, leuchtenden Blickes und in gehobener Stimmung die enge Wendeltreppe empor. Eine schwere Eichenthüre öffnete sich in die große saalartige Küche. — Lustig brannte auf dem großen offenen Herde das langschneitige Holz und am Spieße drehte sich ein stattlicher Nierenbraten,**) um den Herd und am langen Küchentische waren Frau Catharina, Sara die alte Dienstmagd und schön Menichen eifrig beschäftigt.

Rosenauers Gruß und durch die Sitte bedingte Entschuldigung seines Erscheinens wurde von Frau Catharina mit mehr Freundlichkeit erwidert, als sie ihm vor einigen Stunden auf dem kleinen Ringe erwiesen hatte. Auf diesem Fleckchen Erde war sie sich ihrer unbestrittenen Herrschaft bewußt, und hier konnte unbeschadet ihrer Würde auch der Herablassung Rechnung getragen werden, um so mehr, als auch das Gastrecht eine solche vollkommen gerechtfertigt erscheinen ließ.

Lächelnd strich daher Frau Catharina die Falten von der weißen Schürze und sagte: „Habt Dank, daß Ihr meiner Einladung gefolgt seid, verzeiht daß ich so unordentlich aussehe, allein in der Küche wißt Ihr, muß die Hausfrau selbst zugreifen und da thut sichs nicht anders.“

Rosenauer wußte hierauf genügend ihr wirklich nettes Aussehen bei dieser Mühsal, die sie wohl auch mit seinemwege habe, herauszustreichen, ärgerte dafür ein beifälliges Kopfnicken, worauf die Mutter zu Menichen gewendet rief: „Tummle Dich Menichen und ruf den Vater, Rosenauer sei hier, er soll nicht auf sich warten lassen.“ Mit kurzem freundlichem Grusse eilte Menichen zur Küchenthüre hinaus, während Rosenauer der einladenden Geberde der Hausfrau folgend, durch die kleine Thüre in den vordern Theil des Hauses eintrat.

Dieser bestand aus zwei großen saalartigen gewölbten Zimmern. Das Erste war das Wohnzimmer, das Andere das Prunkgemach. Im Wohnzimmer liefen an den Wänden breite Ladenbänke***) hin, am Rande des Gewölbes aber Rahmen, an deren Nägeln blankgeschleuerte Zinnkrüge mit Stein- und Erdkrügen abwechselten, auf den Rahmen glänzten in dichter Reihe Zinnschüsseln und Teller, neben der Thüre stand, eine ganze Ecke des Zimmers einnehmend, der Ofen aus schwarzgebranntem Thon mit schönen Figuren verziert. Die Zimmerecke neben dem Fenster nahm der große, viereckige Kamptisch, mit verschiebbarem Blatt und tiefer, großer Lade ein. Bis zum Rahmen waren die Wände mit Eichholz getäfelt und kleinere und größere Wandchränke allüberall angebracht. Die kleinen Fenster waren (ein Luxus für jene Zeit) nicht mit runden, sondern mit rhombenförmigen Gläscheiben versehen.

*) Dem jetzigen Buchhändler Filtisch'schen Haus.

***) Der Lungenbraten wird im sächsischen Dialecte Nierenbraten genannt.

***) Sächsisch: Trunne-Ba(o)nk = Truhen-Bank.

Das Prunkzimmer war in derselben Weise, nur zierlicher eingerichtet, Bänke und Stühle im vordern Zimmer aus weißem, weichen Holze, waren hier aus braunem Eichenholz und die Sitze mit Teppichen und Polstern belegt, zwei große Lehnstühle mit hoher halbrunder Lehne mit Leder überzogen, bildeten die Ehrensitze für den Hausherrn und die Hausfrau. In diesem Zimmer stand auch (eine Seltenheit für jene Zeit) eine Uhr. Der steinerne Thürstock war mit den schönsten gothischen Verzierungen geschmückt und Schloß und Bänder zeigten sich als Meisterstücke zierlicher Schlosserarbeit.

In einem großen Kasten standen Herrn Simons fertige Waaren, da waren kunstreiche Kelche mit schönem Email; Köpfe *) und Hofbecher,**) aus Silber und Gold, dann Mäglein***) und als beliebte Seltenheit Becher aus Kokosnüssen und Straußeneiern mit kostbarer Fassung. Da fehlte nicht das reiche Hefeln,¹⁾ die Vockelnadeln,²⁾ der Spangengürtel für Frauen, für Männer die dicken Silber- und Goldknöpfe, die reichen Schmür- und Plattengürtel, dann Agraffen, Ringe, Ketten und andere Gold- und Silbergeräthe und Zierrathen aller Art.

Der Sitte gemäß, blieb Rosenauer nahe der Thüre stehen, um den Hausvater zu erwarten. In wenigen Augenblicken öffnete sich rasch die Thüre und herein trat mit noch lebhaftem Schritt ein Mann in den Sechzigern. Groß und breit gebaut, mit runden Formen, ohne schwerfällig zu sein, war Meister Simon das Urbild eines kräftigen Alten. Die breite Brust deckte das stattliche Schurzfell. Der Ausdruck seiner Züge trug entschieden das Gepräge offener Gutmüthigkeit, ohne jedoch der entschiedensten Männlichkeit im Geringsten Eintrag zu thun, und er galt allgemein für einen Mann, mit dem, wie das Sprüchwort sagt, nicht zu spaßen war. Mit freundlich leuchtenden Augen trat Simon auf Rosenauer zu, reichte ihm die Hand und sagte: „Gott grüß Dich Hannes, bist Du endlich wieder glücklich in die Heimat gelangt?“ „Ja, Meister Simon, Gott und seine lieben Heiligen haben mir glücklich bisher geholfen und nehmt's nicht für ungut, daß ich auf Geheiß der Maan (Mühme) bei Euch einspreche.“

„Na, seht mir den Jungen an, Schläge hättest Du ja verdient, wenn Dein erster Gang nicht mir gegolten hätte. Nun komm und seß' Dich, bis die Weiber das Essen richten“. Mit diesen Worten faßte Simon Rosenauer am Arme und führte ihn zu einer der Bänke, wo sich Beide setzten. Ehe sie jedoch ein Gespräch beginnen konnten, erschien schon Frau Catharina und Menichen mit weißem Tischzeug, der Tisch wurde gedeckt, und die Holzsteller für den Braten darauf gelegt. Dann wurde eine Kanne Weines gebracht und zwei irdene Krüge auf den Tisch gestellt, für die Frauenzimmer ein kleinerer, für die Männer ein größerer. So waren die einfachen Vorbereitungen für das Mahl getroffen; Menichen eilte hinaus und brachte gleich darauf den köstlichen Braten auf der großen Holzschüssel.

Wir haben von Menichen und ihrer Mutter bereits mehreremale gesprochen, ohne ihre Personen zu beschreiben, wir wollen dies nachholen, ehe sich die Gesellschaft zu Tische setzt, damit wir uns unter gehörig aufgeführten Personen befinden.

Hier Frau Catharina, eine Fünfszigerin hohen Wuchses mit starken vollen Formen und einigen Ruinen antiker Schönheit, denen nur der edle Kost fehlt, um für Archäologen unschätzbaren Werth zu gewinnen. Ihr ganzes Wesen wird von einer Idee erfüllt, die sich in jedem Blick, in jeder Bewegung kundgibt, diese heißt, Selbstbewußtsein. Ich bin die Frau des reichen Goldschmied- junger Frühlinglaune bis zum niederschmetternden Blitze des Auges und dem donnernden Munde beim ausbrechenden Sturmwetter variiert. In Bezug auf Menichen, schließt sich dem Thema noch der Schluß an „was kann, was muß noch aus Dir werden?“ Unablässig ist sie bemüht, in der Tochter die Flamme des edeln Ehrgeizes anzufachen, der sie das Ziel ihrer Zukunft über jede Werkstätte hinaus, mindestens am grünen Rathstisch erblicken lassen soll.

Ein Widerspiel der Mutter, steht hier schön Menichen niedergeschlagenen Auges und erröthender Wange, ein Bild holder Jungfräulichkeit, das sich, wenn es überhaupt wüßte, wie schön es ist, sich dessen schämen würde. Sie ist, eine seltenerere Erscheinung unter den sächsischen Mädchen sehr zart, fast schwächlich gebaut, eine ideale Gestalt, ganz gemacht einen Maler zu begeistern. Das goldgelbe Lockenhaar scheidet wundervoll ab gegen die tiefblauen in ihrem Glanze schwarz scheinenden Augen, das länglichbrunde Gesicht, Nase und Mund sind zart und fein. Menichen ist keine körperhafte Kernschönheit, es ist an ihr nur so viel Stoff verwendet, als erforderlich, das Ideale zur Anschauung zu bringen. Dazu kommt noch das sichtbare Unvollendete, (die knospende, nicht voll

*) Köpfe, sächsisch Köpker, Kannen mit Deckeln.

***) Hofbecher: große Pocale mit einem Fuß

***) Mäglein waren Trinkgefäße die nicht aufgestellt werden konnten, daher immer ausgetrunken werden mußten.

1) Hefeln, ein großes rundes Paßel 3 — 4 Zoll im Durchmesser.

2) Schleiernadeln.

entsfaltete Rose, von 16 Lenzen), was noch zu Erwartungen berechtigt, und wie dem Joricher nach Wahrheit die nahe Aussicht zu deren Enthüllung beseligender fast ist, als die nun vollends Aufgeklärte, so auch hier der Anblick des sichtbar herrlichen Keims der Zukunft angenehmer, als die gereifte Frucht.

Als Aennchen den Braten vor den Vater hingesezt, erhob sich dieser, mit ihm Rosenauer, andächtig wurde ein kurzes Tischgebet gesprochen, Alle bekreuzten sich und nahmen sodann am Tische Platz. Aus dem Gürtel zog hierauf Meister Simon sein Messer, zerschnitt den Braten und sprach zu Rosenauer: „Gott gesegne Dir das Mahl Hans, greif zu und thu, als wärst Du zu Hause.“

Nun wurde dem saftigen Braten zugesprochen und Rosenauer ließ es bei seinem, durch den gemachten Marsch gesteigerten, Hunger an eifrigem Zulangen nicht fehlen, doch blieben seine Leistungen weit hinter jener Anforderung zurück, die Frau Catharina als Ehrentribut ihrer Küche, für sich festgesetzt hatte, sie nöthigte daher den Gast mit jener wohlthuedenden Ausdringlichkeit, die den Schüchternen zu einer derben Ueberladung, den Ausbrausenden zu einer Derbheit verleitet. Rosenauer lehnte gleich Anfangs ruhig, aber entschieden ab, da sagte endlich Frau Catharina mit hoher schrillender Stimme, ein Zeichen knospender Aufregung: „Nimm doch den Braten Aennchen und sieh zu, ob unser Gast auch Dir einen Korb gibt. Er ist freilich in fernem Landen gewesen und mag ihm die heimische Kost nicht mehr munden, allein da wir arme Frauen nicht in die Fremde kommen, so müßt Ihr nun schon mit unserer Küche vorlieb nehmen.“

Erröthend, theils ob der Aufforderung der Mutter, theils über die Ansprache an Rosenauer, die einem Buzer auffallend ähnlich sah, stand Aennchen auf, ergriff die Schüssel und sprach zum Gaste: „Dieser Braten ist gewiß das erste Gericht, das Ihr in Hermannstadt esset, nehmt Euch daher zum Gedächtniß daran noch ein Stückchen, und möge es Euch so wohl bekommen, als es „gerne geboten wird.“

„Wohl ist dem also, Jungfer Aennchen, und ich danke Euch für die freundliche Aufforderung, möchte ich nur in meinem künftigen Leben jede Speise mit so frohem Muthe genießen, wie diese. Euch zu Ehren also noch dieses Stückchen.“ Bei diesen Worten legte er noch ein Stück Braten vor sich hin und der Friede war wieder hergestellt. Nun ergriff Simon den Weinfrog und sprach: „Auf dein Wohlsein Hanns, mein lieber Sohn, ich heiße Dich nochmals an meinem Tisch willkommen, ohne dich hätten mich lange schon die Lagunen Venedigs begraben.“

„Laßt gut sein Ihm (Oheim*), die Sache ist der Rede nicht werth.“ „Was“ brauste Simon auf „nicht der Rede werth? wohl hätt' ich ohne Dich nimmer die deutliche Herberge erreicht, ich glaube immer, der Wirth, bei dem ich zu Gaste war und von dem ich Steine hohen Werthes gekauft, die ich bei mir trug, hatte ein Wissen darin. Denn so wie an jenem Abend ist mir noch nie zgetrunken worden und das ist sonst nicht der Welschen Art. Als ich nun etwas schweren Kopfes aus dem Hause trat und in der Dunkelheit meinen Weg nicht recht zu finden wußte, da waren wunderbar schnell die beiden Gefellen bei der Hand und wollten mich, als ich sie um den Weg fragte, gar freundlich begleiten.“

Zum Glück warst Du nicht weit, hörtest meine Frage, erkanntest an der Ansprache den Landsmann und sahst, wie Jene mich den entgegengesetzten Weg führen wollten.

Wärst Du mir da nicht zu Hilfe gekommen, Hannes, ich meine, die Mauern von Hermannstadt hätt ich nimmer erblickt.“

Rosenauer, sichtbar bemüht, diesen Gegenstand nicht allzuweit sich hinausspinnen zu lassen, sagte: „Wie immer Meister, so habt Ihr mir den kleinen Dienst reichlich vergolten durch Eure Empfindungen, denn nimmer wäre ich ohne diese in Welschland, Deutschland und den Niederlanden zu jenen hohen Meistern in Arbeit gekommen, und wenn ich in meiner Kunst es zu einer Fertigkeit gebracht, dank ich Euch ein gut Theil davon.“

Doch sagt mir nun, wie kamt Ihr heim, denn am dritten Tage tratet Ihr ja den Heimweg aus Venedig an?

Wie ich Dir schon in Venedig sagte, nahm ich meinen Weg über Nürnberg und Regensburg. Im Reiche hatte ich keine besondern Abenteuer, auch bis Ofen ging's gut, dort aber wollten uns die Bürger aufhalten und ihr Stapelrecht geltend machen. Es ist ein alter Streit zwischen uns und sie haben einen Zahn auf die Hermannstädter. Allein wir hatten unsere Königsbriefe bei der Hand und kamen mit einem Tag Aufenthalt weiter. Doch unvergolten wollten sie uns ihre Niederlage nicht lassen. An der Theiß hatten wir in einem abgelegenen Winkel ein festes Schiffein und ein Fischer war gedungen seit vielen Jahren, der die Hermannstädter herüber und hinüber führte, eine Stunde oberhalb der königlichen Ueberfahrt, wo uns die Mauthner immer mit allerlei Practiken plagten und marterten und uns um unser Geld zu bringen suchten. Als wir nun an die Stelle kamen, der Fischer das Schiffein aus dem Röhricht heraussteuerte, und wir eben die

*) Trauliche Benennung eines ältern Mannes durch einen jüngern, wenn auch keine Verwandtschaft Statt findet.

Wagen hineinfahren ließen, standen auf einmal die Mauthner neben uns und wir mußten außer der Mark Goldes Strafe erlegen. Das hatten uns die Dsner gethan und weiter ist jene Ueberfuhr nun nicht zu benützen. Bei Großwardein hatten mir mit dem Capitel einen neuen Streit, dann wider unser Freithum wollen diese immer Zoll von uns haben, doch auch hier kamen wir ungefährdet weiter, allein lange wird's nicht mehr dauern so entsteht da eine schwere Thedig *) für uns, denn das Capitel hat auch alte Briefe, wie ich vernommen und wird, wenn es kann, Klage gegen uns erheben. Von Großwardein an hatte ich weiter keinen Anstand bis zum Körösch, da wurden wir aber von Schnapphähnen überfallen, unser Glück, daß wir gut bewaffnet und auf unserer Huth waren, dennoch hatten sie Gelegenheit, ein Saumthier auf die Seite zu bringen, glücklicher Weise war es aber nur mit Reisegepäck beladen und so war der Schade nicht groß, ich aber erhielt dabei diesen Hieb über den Kopf. Glücklich schlugen wir uns durch, in Klausenburg ließ ich die Wunde heilen und kehrte dann nach vielen Mühsalen glücklich nach Hause; es ist aber meine letzte Reise gewesen.

Doch nun erzähle Du Hannes, wie es Dir ergangen, seit wir uns in Venedig trennten? Meine Erlebnisse, nahm Rosenauer das Wort, sind kurz erzählt. Durch Gure freundlichen Empfehlungen gelangte ich in Venedig, nachmals in Florenz in Arbeit, nicht minder verschaffte mir Gure Brief, als ich nach Deutschland kam, gute Aufnahme in Nürnberg, von da ging ich wohl empfohlen nach den Niederlanden, wo ich in Brügge, Gent und Antwerpen längere Zeit arbeitete, dann nahm ich meinen Weg der Heimat zu, hielt mich nur noch in Prag einige Zeit auf und bin nun hier angelangt in meiner Vaterstadt als Fremder, denn ich weiß nach meiner Eltern Tode nicht einmal, wo ich ihre geringe Verlassenschaft zu suchen habe.

Deinen Wunsch, nahm Meister Simon das Wort, wegen Deiner Verlassenschaft mich zu erkundigen, habe ich nicht nur erfüllt Hannes, sondern sie auch vom Rath heraus in meine Hände erbeten. Es sind mit dem Erlös des fahrenden Gutes in Allem 150 Goldgulden, die magst Du entweder zu Dir nehmen oder in meinem Geschäfte lassen, wo sie bereits zu 180 Gulden angewachsen sind.

Innig dankte Rosenauer seinem greisen Freunde und bat ihn, das Geld, wenn es ihm so gefiele, weiter in seinem Geschäfte zu halten.

Wie Du willst Hannes, gut aufgehoben ist Dein Geld bei mir und so viel als ein Anderer kann ich Dir auch geben, also verlierst Du nichts dabei.

Nachdem der Braten abgetragen worden, wurde Backwerk aufgesetzt, Herr Simon ließ den Weinfzug rascher freisen und endlich bekam Rosenauer Muth genug, sein daheim schon erfommenes Märchen wegen des Bildchens anzubringen.

„Mit tiefem Bedauern“ sprach er nach einem kräftigen Zuge, nicht ohne einiges Eröthen, „muß ich Euch sagen, Jungfer Aemchen, daß leider Gure Bild fast ganz verdorben ist, jedenfalls so, daß Ihr es nicht mehr im Gebetbuch tragen könnt, doch wenn Gure Eltern und Ihr es erlauben wollt, so getraue ich mich wohl Euch ein ähnliches Bildchen zu malen, daraus Ihr ersehen möget, ob ich möge ein Maler genannt werden.“

„Das magst Du immerhin thun Hannes, sprach Herr Simon, ich erlaube es und lieb soll mirs sein, wenn das Bild schön wird und Dir Ehre macht.“

„Da mein Herr es erlaubt hat“, sprach Frau Catharina, „so kann ich nichts dagegen haben, doch damit die Leute nicht Uebles denken, wenn eine Magd von einem Knechte ein Bildchen annimmt, so malt statt der h. Anna lieber meine Schutzheilige, die h. Catharina, die mögt ihr mir verehren, Aemchen soll sie dann von mir erhalten, so gibts für die Leute kein Gerede.“

Rosenauer dankte für die Erlaubniß und da es unterdeß fast dunkel geworden, stand er auf, um heimzugehen.

Doch Meister Simon nahm ihn am Arme, hieß einen Krug Wein und eine Lampe in sein Zimmer tragen und führte Rosenauer in sein Arbeitszimmer, welches nach rückwärts lag und die eigentliche Kunstwerkstätte des stattlichen Goldschmieds war.

Lampe und Weinfzug wurden gebracht und auf den Tisch gesetzt, zwei Schemel daran gerückt und beide Männer setzten sich.

„Ich habe Dich hereinggerufen mein Sohn“ sprach Meister Simon ernst „um Dich zu fragen, was du weiter zu beginnen gedenkst? Willst Du noch ausziehen in andere Städte oder Dich nun hier niederlassen, und gedenkst Du Dich zum Meisterstück sofort zu melden oder willst Du noch als Knecht arbeiten?“

„Dank Euch Meister, daß Ihr mich darum fragt, denn ohnehin wollt ich hierüber Guern Rath einholen.“

„Weiter wandern will ich nicht mehr, ich habe viel Länder und Städte gesehen und für

*) Thedig = Streit, Prozeß.

meine Kunst redlich gelernt, was ich lernen konnte, ich will für die Zukunft in meiner Vaterstadt bleiben; die Frage ist aber nun, soll ich als Knecht weiter in die Arbeit gehen oder, nachdem ich die vorgezeichneten zwei Wochen gearbeitet, mich zum Meisterstück melden."

"Ihr wißt es selbst Meister, wie ungern man es sieht, wenn gewanderte Knechte sich gleich zum Meisterstück melden, dazu kommt, daß ich in meinem Säckel nur zwei Goldgulden zähle, die reichen nicht aus zu leben, bis das Meisterstück gemacht ist und seit ihr mir gesagt, daß ich 180 fl. besitze, möchte ich dieses Geld um keinen Preis angreifen, denn damit kann ich Dank den Verbindungen, die ich durch Euere Empfehlung angeknüpft, mir eine Werkstatt, mit Farben, Gold und feinem Pergament versehen, einrichten, wie sie kein Meister in Hermannstadt hat." So hab ich mir denn gedacht, es würde besser sein, wenn ich das Nutjahr (ob ich auch ein Stadtkind bin) arbeitete, in der Zeit kann ich mir genug zusammensparen, um das Meisterstück machen zu können, ohne daß ich mein Vermögen anzugreifen brauche." — "Wohl gesprochen Hannes," sagte Herr Simon, "es wird Dich besser empfehlen, wenn Du das thust, nur in einem folge mir, zeige Deine beste Kunst nicht bis zum Meisterstück."

"Damit man mich aber auch bis dahin kennen lerne, Meister, hätt' ich eine Bitte. Ich weiß, Ihr habt oft kunstreiche Waaren zu fertigen, wo es auf Feinheit der Zeichnung viel ankommt. Wenn Ihr nun von der Güte sein wolltet, mir solche Zeichnungen zu übertragen, so würde ich, wenn man erführe, von wem die Zeichnungen sind, bekannt werden, auch ehe ich mein Meisterstück gemacht. — Bravo Hannes, rief hier Herr Simon, indem er Rosenauer freundlich auf die Schulter klopfte, meinst du wohl, ich merkte nicht, wo das hinausging, und ich hätte vergessen, daß ich dir in Venedig über die Schwäche meiner Augen geklagt? Nein, das hab ich nicht, um so besser gefällt mir dein Antrag, und was an mir liegt, soll nicht unversucht bleiben, aus dir einen stattlichen Mann zu machen. Hannes, du hast mir das Leben gerettet, das weißt du so gut als ich, ob du es gleich nie gehabt haben willst, und kurz und gut, ein Freund will ich dir sein bis an mein Ende, so wahr mir Gott helfe. Auf dein Wohl, mein Sohn, und möge ich es erleben, dich glücklich und geehrt zu sehn."

Als Rosenauer nach geleertem Abschiedstrunke sich heim begeben wollte, trat eben aus der Küche Nennchen heraus und der Vater, ihr die Lampe reichend, gebot ihr (eine besondere Auszeichnung) dem Gaste das Geleite zu geben bis zur Gassenthüre. Nicht ohne Erröthen unterzog sich Nennchen dem Auftrag des Vaters und so dunkel und unsicher war die enge Wendeltreppe, daß der sonst so flinke Johannes merklich langsam Stufe um Stufe hinabschritt. Gegen Ende der Stiege angelangt, richtete er endlich folgende Worte an Nennchen: Jungfer Nennchen, ich habe zu bitten, ob ihr mir wohl erlauben mögt, für Euch auch das Bild der h. Anna zu malen?"

"Ich weiß nicht, ob es sich schicken mag, entgegnete Nennchen mit leiser Stimme und gesenktem Auge, Euch so viel Mühe zu machen; doch da es Vater erlaubt hat, mögt ihr's immerhin thun und wollt Ihr mir das Bild im Beisein der Eltern geben, so will ich's, wenn sie es erlauben, als Andenken von Euch annehmen."

Wie gerne hätte nun Johannes mit feurigen Worten gedankt, allein es wollte ihm nicht gelingen und ehe noch seine Gedanken geordnet, um in wohlgelesener Rede seinen Dank auszusprechen, hatte er schon die Hausthüre erreicht, die Sitte erbeischte es streng, hier nicht zu weilen und so mußte er mit einem kurzen „schönen Dank Jungfer Nennchen und eine gute Nacht“ das Haus verlassen. —

Rosenauer hatte längst das Haus verlassen und noch stand Nennchen, die eine Hand auf der Klinke, in der andern die Lampe so gesenkt haltend, daß Tropfen um Tropfen daraus auf den Boden fiel, an der Thüre, in tiefes Nachdenken versunken. Langsam bewegte sie sich endlich der Stiege zu, als sich oben die Thüre öffnete und Frau Catharina mit heller Stimme nach Nennchen rief. Aus ihren Gedanken aufgeschreckt zuckte Nennchen zusammen und eilte mit dem Rufe „da bin ich Mutter“ die Stiege hinauf.

„Schickt sich das, Abends mit einem Knecht unter dem Gestümpel *) zu stehen, und zu küssen,**) du Birnschoßelt***)? fort mit Dir ins Zimmer. —

Unzufrieden mit sich und doch von einem ganz eignen süßen Gefühle erfüllt, war Johannes in der Herberge angelangt. Mit zerstreutem Wesen hörte er des Irtegenesellen Meldung, daß eben der Herr Herbergsvater eines tüchtigen Gesellen bedürfe und ihn aufnehmen wolle, an, gab eine verkehrte Antwort und entfernte sich endlich, unter munteren Spottreden, wie Meister Simons guter Wein ihm zu Kopfe gestiegen sein müsse, auf sein Zimmer.

Hier angelangt, griff er mechanisch nach seiner Mappe, langte die h. Anna hervor und versenkte sich so in das eben nicht künstlerisch hoch stehende Bild, daß ihn erst ein helles Aufplackern

*) Die Arkaden an den Häusern.

***) Küssen, kosen, traulich sprechen.

****) Birnschoßelt = Birenschoßal = Vogelscheuche.

der Lampe daraus erweckte; ehe er noch recht zu sich gekommen, war sie erloschen. Der Wächter auf der Straße rief eben die Mitternachtsstunde aus und im Dunkeln legte sich Freund Johannes zu Bette.

Ihm träumte von den Bildern der h. Catharina und der h. Anna. Er hatte sie beide gemalt und vor sich auf den Tisch hingelegt. Wie er sie nun prüfend ansah, schien plötzlich Anna's Bild sich zu beleben und je mehr es sich belebte, desto mehr nahm es Nennchens' liebliche Züge an. Freundlich blickte sie ihn an und als er sich nun der vollends Belebten noch mehr nähern wollte, siehe, da war auch St. Catharina zur Frau Simon geworden und zürnenden Blickes trat sie mit so energischem Schritte zwischen Johannes und Nennchen, daß Ersterer rasch zurück trat und darüber erwachte, daß er sich den Kopf tüchtig an den Bettposten angeschlagen hatte.

Noch war's dunkle Nacht, Johannes legte sich daher wieder zurecht und schlief nun ruhiger bis zum Morgen.

Gesammelter, als gestern trat er in die Herbergsstube, bat den Irtengejellen, ihn zum Meister zu führen und bald war er förmlich als Geselle aufgenommen.

Seine Kunstfertigkeit und sein Fleiß erwarben ihm bald die Achtung und Zuneigung des Meisters Erasmus, seine Freundlichkeit und Gemüthlichkeit die Liebe der Gesellen. Bald bildete er beim Zugang der Gesellen den Mittelpunkt der Gesellschaft, denn außer seinem frohen Humor und den vielfachen Erlebnissen auf seinen Wanderungen, verstand er es auch, wie keiner, lustige Lieder zur Mandoline zu singen.

So war er bald in sehr angenehme Verhältnisse versetzt, seine Besuche bei Meister Simon waren vom Vater gerne gesehen, Frau Catharina, ob zwar kalt und steif, wagte doch gegen ihres Herrn ausdrücklichen Willen nicht unfreundlich zu sein und Nennchens' Betragen war immer freundlich und lieb, wenn auch vollkommen jungfräulich zurückhaltend.

Die beiden Heiligenbilder hatte Johannes mit Aufwand seiner ganzen Kunst gefertigt und über der Bewunderung der schönen Arbeit, konnte selbst Frau Catharina keinen Tadel für die Spende zweier Bilder finden, und als Nennchen mit Vaters Erlaubniß das Bild aus Johannes' Händen nahm, dünkte es ihm fast, als hätte er etwas wie einen kaum merkbaren Händedruck gefühlt. Doch das konnte auch Täuschung sein, denn keinen Blick, man denke nur, nicht einen Blick warf sie ihm zu, sondern drehte sich rasch um, und so eifrig beschäftigt war sie, das Bild wohl zu verwahren, daß wohl eine Viertelstunde verging, ehe Johannes wieder in ihre Augen sehen konnte und ach, so viel er sich bemühte, er konnte keine Bestätigung seiner Vermuthung erhalten; freundlich war ihr Blick, aber ganz unbefangen, und wenn sie bei seiner Anrede manchmal erröthete, das konnte nur die Ueberraschung der plötzlichen Anrede sein!

Bange Zweifel erfüllten unjeres Johannes' Brust und ungelöst mußte er sie mit sich heimtragen.

(Fortsetzung folgt).

Unsere Anschauungen über Union hat man durch klingende Argumente zu alteriren versucht; zwar nicht durch klingende Münze; jedoch durch klingende, bezüglich flirrende Fensterscheiben. Mit einem Wort: wir thun hiemit kund und zu wissen omnibus, quibus expedit &c., daß uns in der Nacht vom 5. auf den 6. Januar im Jahre des Heils 1861 Punct drei viertel auf zwei Uhr nach Mitternacht die Fenster eingeschlagen worden sind. Zwar, ein ganz reines Fenstereinwerfen war es nicht, — denn die Harmonie der flirrenden Scheiben wurde durch Einhämmern des einen der hölzernen Fensterrahmen mit einem wahrscheinlich etwas stumpfen oder jedenfalls schlecht gestimmten Instrumente einigermaßen beeinträchtigt; aber — wir sind — bei der völligen Neuheit der betreffenden Musikeexercitien in dem philiströsen Hermannstadt — nachsichtig genug, dies einem bloßen Irrthume in der Hitze des Gefechtes zuzuschreiben. — Indessen sind uns noch immer einige Gründe gegen die Union übrig geblieben, die wir nicht verwerfen mögen; dafür sind aber billiger Weise auch noch einige Fensterscheiben ganz geblieben, die man einwerfen kann. — Bitte, Sich nicht zu geniren! — Tessék! — Es ist dabei gar nicht nöthig, daß Sie eine so gar späte Stunde dazu wählen, Sich den Vormitternachtschlaf rauben und uns ihn großmüthig schenken. Es thuts jede halbwegs dunkle Stunde, sobald die Vorhänge herabgelassen sind (damit nemlich kein Unglück g'schicht; was Sie wahrscheinlich selber nicht beabsichtigen). — Inzwischen, — wenn wir es auch nur im Entferntesten wagen dürften, uns eine sehr bescheidene Bitte unmaßgeblich und unvorgreiflich zu erlauben, — wir sagen nur — wenn! — so würden wir um Schonung für die zwei Fenster hart am Haushore eruchen. Hinter denselben wohnt nemlich eine hochbetagte Großmutter und eine fränkliche Schwester, die gar keine Politik treiben, und an die daher eine patriotische Kraftanstrengung pur verschwendet ist. — Sollten wir aber mit dieser Bitte gegen den Comment verstoßen haben — wir haben diesfalls in Jena wenig profitirt — sollte es das

heilige Wohl des theuren Vaterlandes absolut erfordern, daß in dieser Richtung keiner menschlichen Schwäche irgendwie Raum gegeben werde; so bescheiden wir uns gerne, ziehen unsere lächerliche Bitte beschämt zurück und rufen selber freudigst aus: „Keine Schonung! Fiat justitia, pereat mundus!“ —

Hermannstadt, Kleine Erde Nr. 298. Parterre.

H. E.

Literae obscurorum virorum.

Sectio nova.

2.*)

Michael Saro e sede Cibiniensi compatri et fratri suo Belae Hungaro in comitatu Kolosvárensi.

Nunc autem ex est, dilectissime compater et frater, totaliter ex est, scilicet cum genero meo caro, imo praecaro, quippe qui jam tanti mihi constat, ut crines mihi ad montem stant, si omnia recogito, quid ejus causa perpessus sim et perdiderim, quotque tulkones et bankones propter eum ad diabolium miserim. Et nunc de novo bankones et tulkones viam omnis carnis iverunt; imo et ipsum generum meum de novo equitavit diabolus, ut gentibus de armis in manus incidit, qui eum in tenebrosus abduxerunt, et quidem propter bankones, non quia ipse quos fabricasset vel furatus esset, sed quia post magnum damnum, ex bankonibus ipsi ortum, de hoc damno intra quattuor vicini stipites conquestus est.

Res autem ita se habet:

Scripti tibi jam dudum, quod senatus consultum habuimus in domo mea super eo, ut gener meus aliquod munus publicum sibi quaereret. Scripti tibi etiam, ut genero meo optimum videbatur, aliquod munus notariale paganum in circulo S. Elisabethae appetere. Recognovimus igitur terrenum illud et pro certo comperimus, rusticos illos intra Kockelios semper adhuc pronos et proclivos esse, ut „post lucem ducantur et fumus coeruleus iis praepingatur;“ nam consuetudo longa fit altera natura! „Eia, — exclamavit gener meus, quum hoc per exploratores nostros audivisset, — eia, pro talibus hominibus ego sum rectus vir!“ Sed, ecce, quum jam ipse in locum sperum suarum facinorumque futurorum pergeret, proh dolor, ita se res exposuit, ut sedes, quas ipse, quasi vir rectus, explere voluerat, ab aliquo rectiore adhuc viro expletæ jam essent. Est enim in illis regionibus aliquod genus hominum plerumque extraneorum, dominorum more sese gerentium, plures notariatus tenentium et brevissimo tempore post abjecta bacula migratoria crepidasque sepositas domos sibi aedificantium. Uni ex his etiam exoptatae a genero meo duae sedes ab altioribus magistratibus datae jam erant, quia jam ab aliquot annis rectissimum sese praestiterat et quia jam duos notariatus tenebat, secundum axioma: „Qui multum habet, illi plus adhuc datur.“ Sic gener meus, quasi re male gesta, cum longo naso abtraxit.

Sed domum redeunti interviva nescio quis Deus vel potius Daemon novas et quidem, ut postea eluxit, infaustissimas cogitationes inflavit. Nam quum pulvere indecoro sordidus domum meam rursus intraret, hoc primum fuit ejus verbum: „Nolo amplius notariatum vel quodvis aliud munus publicum appetere, dilectissime pater!“ — „Quia acerbas invenisti uvas!“ celeriter ei in verbum cecidit propitia mea, quae carpere et pungere soerico more jam bene scit. — Et si dulcissimae essent, tamen non appeterem amplius, benignissima mater, respondit gener, nam quum in pago vel oppido Siculico, quod nobis proximum est, et ubi jam cras nundinae pecorales celebrari incipiunt, paullulum requiescerem et fertalium Ūrmösini Rasciani infunderem in sic dicto czifra fogadone, ibidem ab atyafis et szomszedibus nostris, qui in rebus politicis plus sciunt et plus loquuntur quam nos, multa audivi et mihi notavi de novo mundo fiendo, de tollendis omnibus muneribus nunc existentibus, et de pellendis. — „Propter Dei voluntatem, ne plura! non sumus hic in terra Siculorum!“ exclamavit filia mea, simulac os mariti loyalicis osculis claudens. Etiam ego cum pro-

*) Fortsetzung der Briefe aus der „Siebenbürger Quartalschrift 1860. Heft XVI.“

pilia mea obstupui, steteruntque comae, vox faucibus haesit; trepidi spectavimus ad fores et ad fenestras: ne forsán aliquis gentium de armis haec verba audiverit. Sed gener meus abscurans oscula et amplexus conjugis, viriliter sese erigens dixit: „Sinite me verbum sanum loqui!“ — „Nunquam adhuc sanum verbum a te audivi“ propitia mea in barbam suam (nam etiam in dentibus suis crines habet) brummavit. Ego vero celeriter ad generum conversus dixi: „Loquere, totus sum auris!“ Tunc gener mira cum eloquentia locutus est in haec verba:

„Ego in hisce temporibus incertis, ubi omnia munera publica labant et titubant, nil certius et solidius duco, quam munus rustici, quippe qui glebae suae adscriptus, non nisi terra ipsa titubante e munere suo amoveri potest. Vidi praeterea in exemplo tuo, carissime pater, ut rustici, quamvis multum gemunt et quaerulantur et lamentantur: tamen se semper super aquam tenere et aliquid in siccum reponere sciunt. Quo magis tondentur: eo densiore lana gaudent; quo magis deglubuntur: eo pingviore lardo ditescunt. Et te, dilectissime pater, multum jam carpsere Executores contributionum, imo et Finanzierei propter Tabacum et vinarsum, et multi alii homines, qui manus habent ablativas; insuper magna expensa habuisti in nuptiis nostris et in itineribus nostris Borszékianis: et tamen adhuc vivis, immo et novam domum aedificasti, secundum illud Atyasiorum nostrorum proverbium: „ha a' Szásznak nincsen egyéb dolga, lerontya a' házát 's ujat épít.“ Et tamen tibi adhuc manserunt non tantum nonnulli bankones, sed etiam, ut bene scio, (haec tamen, quae ipse tantum summissa et suppressa voce dixit, et ego tantum sub rosa tibi scribo) manserunt tibi in cella vinaria etiam nonnulli Taleri, qui resurrectionem suam ab inferis expectant. Sed noli timere de Taleris tuis, optime pater: non enim egeo aeris, sed tantum papyri et quidem in tuum emolumentum et lucrum, ne forsán quid detrimenti habeas diutius tenendo: nam male loquebantur in ezifra fogadone etiam de pecuniis papyraeis! Quapropter te rogo: velis mihi dare duos bankones centenarios, ut cras in memoratis nundinis mihi par tulkonnm emam, quibus, veniente vere, paterna, id est: tua, rura exerceam. Nam hoc mihi jam firmiter proposui, ut rusticus fiam!“

Habitam hanc orationem variae exclamationses secutae sunt: Propitia mea, pede pulsans terram et manus in aëra jactans, exclamavit: Ex hoc nil fit! hoc non concedo! non idcirco tibi, Lumpacivagabunde, filiam meam dedi, ut rustica, sed ut domina fiat! Si rustico genero eguissem, heu, quot et quales habere potuissem, et quidem bene possessionatos!“ — Filia vero crines solvens et pectora verberans, lamentabatur: „Vae mihi miserae! Si ante nuptias scivissem, te demum id acturam, ut pantalones cum harisnyabus commutares, potius Ludimagistrum nostrum emeritum summissem, quem ob ridiculos excessus in Puncto puncti e munere suo sempiterno expulerunt!“ — Jam vero egomet ipse, ne major tumultus fiat, me in medium jaciens patris familias auctoritate me cingens, leonina voce prorupi in haec verba: „Tacete, vos ambae, nam vos, ut jam divus Hiobus dixit, loquimini ad instar mulierum stultarum! Ego sum Dominus in domo et ego dico: gener meus bene dixit et recte habet, ergo fiat ejus voluntas; nam et ego rusticum probum majoris duco, quam scribam miserulum, quorum jam per magna copia est pro hominibus honestis. Fiat ergo rusticus! Punctum!!“

Tunc ad generum conversus, aperto pugillario, dixi: „hic habes duos bankones centenarios, dilecte fili, perge in nundinas pecorales et tibi eme unum par tulkonum; hic habes etiam nonnullos bankones minorum gentium, ut tibi quid boni concedere et in Aldomásio solvendo te quam generum Michaelis Saxonis praestare possis apud homines Siculos, ne te fösvény Szásznak nuncupent. Sed tamen cura bene pecunias, ne perdas! non quidem, ut in passatis atque trecutis temporibus fuere, rotundae sunt ut provolvantur; neque graves, ut marsupia rumpant: sed eo leviores, mi fili, ita ut celerrime, veluti aves, avolent!“ Quam utinam adhortationem gener meus secutus esset! Sed, proh dolor, verba mea volabant in ventum, uti paullo post etiam bancones!

(Fortsetzung folgt).

Wir geben heute ausnahmsweise einen ganzen Bogen.

Hermannstadt, 1861.

Expedition:
F. A. N. Krabs.

Verantwortlicher Redacteur, Eigenthümer u. Verleger:
Heinrich Schmidt.

Schnellpressendruck
v. Clossius'sche Buchdruckerei.